



Klassik

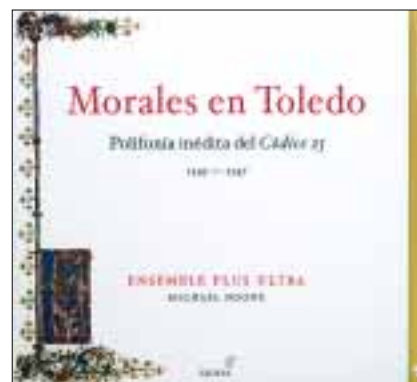
Immer wieder von vorne

Welch ein herrliches, organisches Strömen! Was für eine großartige Musik! Jeder, der sich auch nur ein kleines bisschen für die Vokalpolyphonie der Renaissance erwärmen kann, wird diese CD nicht wieder aus dem Player herausnehmen. Denn die Darbietung der britischen Formation „Plus Ultra“ entfaltet eine geradezu magische Sogwirkung, der man sich kaum entziehen kann: Die generell sehr gerade und schlank geführten Stimmen verschmelzen zu einer geradezu himmlisch homogenen Einheit, dürfen jedoch in quasi solistischen Passagen schon auch einmal expressiv ausschwingen und finden immer wieder zu einer obertonreich funkelnenden Klangfülle, wie man sie sonst nur von den King's Singers zu hören bekommt.

Durch diese Mischung aus geschlossener Ensemble-Disziplin und sängerischer Frei-

heit ist das polyphone, kunstvoll verwobene Liniengeflecht der Werke nahezu ideal abgebildet. Und die haben es wirklich in sich: Erst kürzlich in der Kathedrale von Toledo entdeckt (und hier erstmals eingespielt), zeigen sie den spanischen Komponisten Cristóbal de Morales (ca. 1500-1553) in der prächtigsten Blüte seiner kontrapunktischen Meisterschaft, die sich vor keinem Palestrina, Josquin oder Victoria zu verstecken braucht. Da hat Ensemble-Leiter Michael Noone einen wahren Goldschatz gehoben. Schon der zeitgenössische Theoretiker Juan Bermudo meinte, dass „jeder, der sich dieser Musik hingibt, mit Weisheit belohnt und zu ihrem ergebenen Anhänger werden wird“. Dieses Versprechen ist im Selbstversuch bestätigt. Gesegnet sei die „Repeat“-Taste!

Marcus Stäbler



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Morales, Unveröffentlichte Werke aus dem Codex 25 der Kathedrale von Toledo: Asperges me, Sacris solemniis, Felix per omnes, Monstra te esse, Ave maris stella u. a.; Ensemble Plus Ultra, Michael Noone (2004)
Glossa/Note1 CD 922001 (77')



Klassik

Heute, nicht gestern

Wieder einmal ist es Roger Norrington gelungen, vertrautes Repertoire in einem völlig neuen Klang erscheinen zu lassen, ohne ein Werk einfach nur gegen den Strich zu bürsten. Es geht vielmehr darum, das Orchester von heute und die Aufführungspraxis von gestern in einer Synthese zu vereinen – eine Aufführungspraxis, die auf Klangbalance und Reinheit im Ton setzt, ohne die Frage nach dem Instrumentarium zu einer Glaubenssache zu machen. Und Norringtons aktuelle Einspielung belegt einmal mehr, wie schlüssig das Konzept mit einem auf allerhöchstem Niveau agierenden Orchester umgesetzt werden kann.

Es ist neben dem Verzicht auf das Vibrato in diesem Fall vor allem die Besetzungsstärke der Streicher und Bläser, die den Partituren wieder jene lichte Klarheit zurückgibt, von der man einst so fasziniert war. So erklingt die frühe, noch ganz klassizistisch geprägte

erste Sinfonie in der kleinen Besetzung von Mendelssohns eigenem Klangkörper, dem Orchester des Leipziger Gewandhauses. Das Resultat ist eine wegen ihrer ungeahnten Ausgewogenheit hinreißende Interpretation. Die anderen drei Sinfonien erklingen in großer Besetzung (die man im 19. Jahrhundert gerne bei Festivals verwendete). Dabei wurde aber nicht nur die Anzahl der Streicher verdoppelt, sondern auch die der Bläser – ein Aufwand, der sich zu Beginn der „Italienischen“ allein schon der fulminanten Brillanz wegen lohnt und eine ganz andere Klangregie ermöglicht.

Zu bewundern ist an diesen Live-Mitschnitten aber auch die Perfektion des RSO Stuttgart hinsichtlich Intonation, Spieltechnik und Disziplin. Und Norringtons knappe wie präzise Erläuterungen machen klar, welche Ideen hinter dem von ihm seit 1998 gepflegten „Stuttgart Sound“ stehen.

Michael Kube



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mendelssohn, Sinfonien Nr. 1 und 5; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington (2004)
Hänssler/Naxos CD 93.132 (73')
Mendelssohn, Sinfonien Nr. 3 und 4; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington (2004)
Hänssler/Naxos CD 93.133 (80')

Die CD mit den Sinfonien Nr. 3 und 4 erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe S. 109).



Klassik

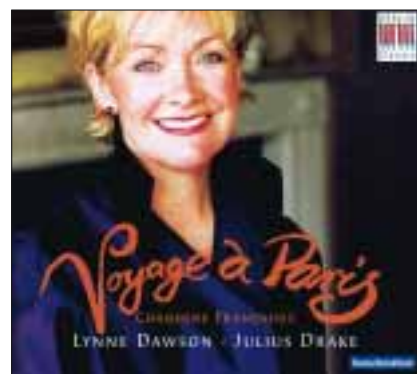
Poulenc vertreibt Wolken

Extra“, „fantastique“, „génial“. Möglich, dass sich die Franzosen zu solchen Urteilen hinreißen lassen, wenn sie Lynne Dawsons neues Album „Voyage à Paris“ mit französischen Liedern hören. Lügen Sie falsch? Nein. Bereits der Einstieg mit Poulencs „Les chemins de l’amour“ vertreibt alle Schlechte-Laune-Wolken. Wer schließlich zu Track 4 gelangt, zu Reynaldo Hahns „A Chloris“, wird diese CD nicht mehr aus der Hand geben. Mit subtilen dynamischen Schattierungen, mit einer gleichmäßig flutenden und so den Melodieverlauf formenden Stimme gestaltet Dawson dieses Lied. Selbst dem Vergleich mit Susan Graham (Sony) hält sie stand. Trefflich auch die Mischung aus Lautmalerei und Augenzwinkern in Chabriers „Enten“-Lied. Puristen werden einwenden, dass Dawsons Höhe bei „navire enchanté“ in Chabriers „L’île heureuse“ nicht ganz so geschmeidig klinge wie 55 Sekunden später bei

„l’air du soir“. Sie sollten sich lieber an Momenten freuen, in denen Dawson Phrasen abrundet wie am Beginn von Faurés „Mandoline“, in denen ihr Piano ins Pianissimo gleitet wie Tautropfen den Grashalm herunter. Das Diskrete, das Versteckte, die Subtexte dieser Musik sind es, die Dawson mit sicherem Gespür hervorhebt, ohne dafür in Nun-habt-Acht-Stellung zu gehen.

Auch Julius Drake, diskographisch ausführlich als Partner von Ian Bostridge dokumentiert, trägt seinen Teil zum besonderen Rang dieser Aufnahme bei: mit feinem, ausgewogenem Anschlag, mit subtiler Zurückhaltung in Sachen Pedal, mit einem Verzicht auf übertriebene Gefühllichkeit. Dies alles wird getragen von einem tadellosen Klangbild, das dem Verhältnis Stimme-Klavier genau jene Klangrealität sichert, die man von Konzerten her kennt.

Christoph Vratz



**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Voyage à Paris: Lieder von Poulenc, Hahn, Chabrier, Fauré und Duparc; Lynne Dawson (Sopran), Julius Drake (Klavier) (2004)
Berlin/Edel CD 0017582 (62')



Jazz

Sternstunde

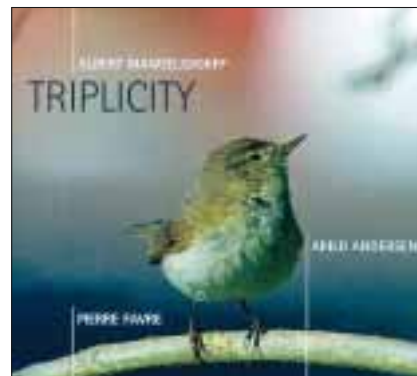
Die Veröffentlichung dieser Aufnahmen wird vielleicht nicht unser Bild des wichtigsten deutschen Jazz-Musikers neu zeichnen. Einige Linien seines Portraits aber klärt und präzisiert sie. In der Linie mit den berühmten Trio-Aufnahmen des Posaunisten – zunächst mit Elvin Jones und Palle Danielsson, dann mit Alphonse Mouzon und Jaco Pastorius – setzt „Triplexity“ einen neuen Akzent.

Schlagzeuger Pierre Favre und Bassist Arild Andersen bringen eine Saite in Mangelsdorffs Musik zum Klingen, die den anderen nicht so wichtig war. Wie Mangelsdorff sind sie Musiker, die aus einer reichen Erfahrung der Jazz-Tradition mit offenen Ohren in die Zukunft hören, Musiker, die nie aufgehört haben, sich weiter zu entwickeln und zu lernen. So hat hier ein Trio zueinander gefunden, das sich vorbildlich ergänzt und mit einer Kollegialität glänzt,

die man auf diesem Niveau nur selten hört. Hier gibt es keine Begleiter und Solisten, keine Stars und Sidemen.

Natürlich bestimmt Mangelsdorff als Komponist der überwiegenden Mehrheit der Stücke den Lauf der Dinge, doch die Details werden gleichberechtigt ausgefüllt, keiner spielt sich nach vorne, und doch bleibt jeder der drei ein Spielmacher. Was aber im Fußball ein kaum erwünschtes Wunder wäre, sollte in der Musik eigentlich selbstverständlich sein, dass dem nicht so ist, zeigt die Reaktion unserer Ohren: Wenn in „Warbling Warbler“ etwa – dem Höhepunkt dieser Aufnahmen – die Stimmen sich so logisch ergänzen, als wären sie geschrieben, mit einer Leichtigkeit und einem Charme, als wären sie vollendet einstudiert, dann ist jedem klar, dass er hier einer Sternstunde lauscht.

Stephan Richter



**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Albert Mangelsdorff, Triplexity; Albert Mangelsdorff (tb), Arild Andersen (b), Pierre Favre (dr) (1979)
Skip/SunnyMoon CD 9052-2 (77')